Hans Bauer

Zur Entzifferung der neuentdeckten Sinaischrift

1918

Da 1165

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-24121/fragment/page=00000001

Da 1165

ZUR ENTZIFFERUNG

DER NEUENTDECKTEN

SINAISCHRIFT

UND

ZUR ENTSTEHUNG

DES

SEMITISCHEN ALPHABETS

VON

HANS BAUER†

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1918.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-24121/fragment/page=00000003

VERLAG VON MAX NIEMEYER IN HALLE A. S.

Schriften von Prof. Dr. M. Horten

Einführung in die türkische Sprache und Schrift

1916. 8. XI, 167 S. M. 4.—, geb. M. 5.—

Die religiöse Gedankenwelt der gebildeten Muslime im heutigen Islam

1916. 8. XXIV, 184 S. kart. M. 6.—, geb. M. 7.—

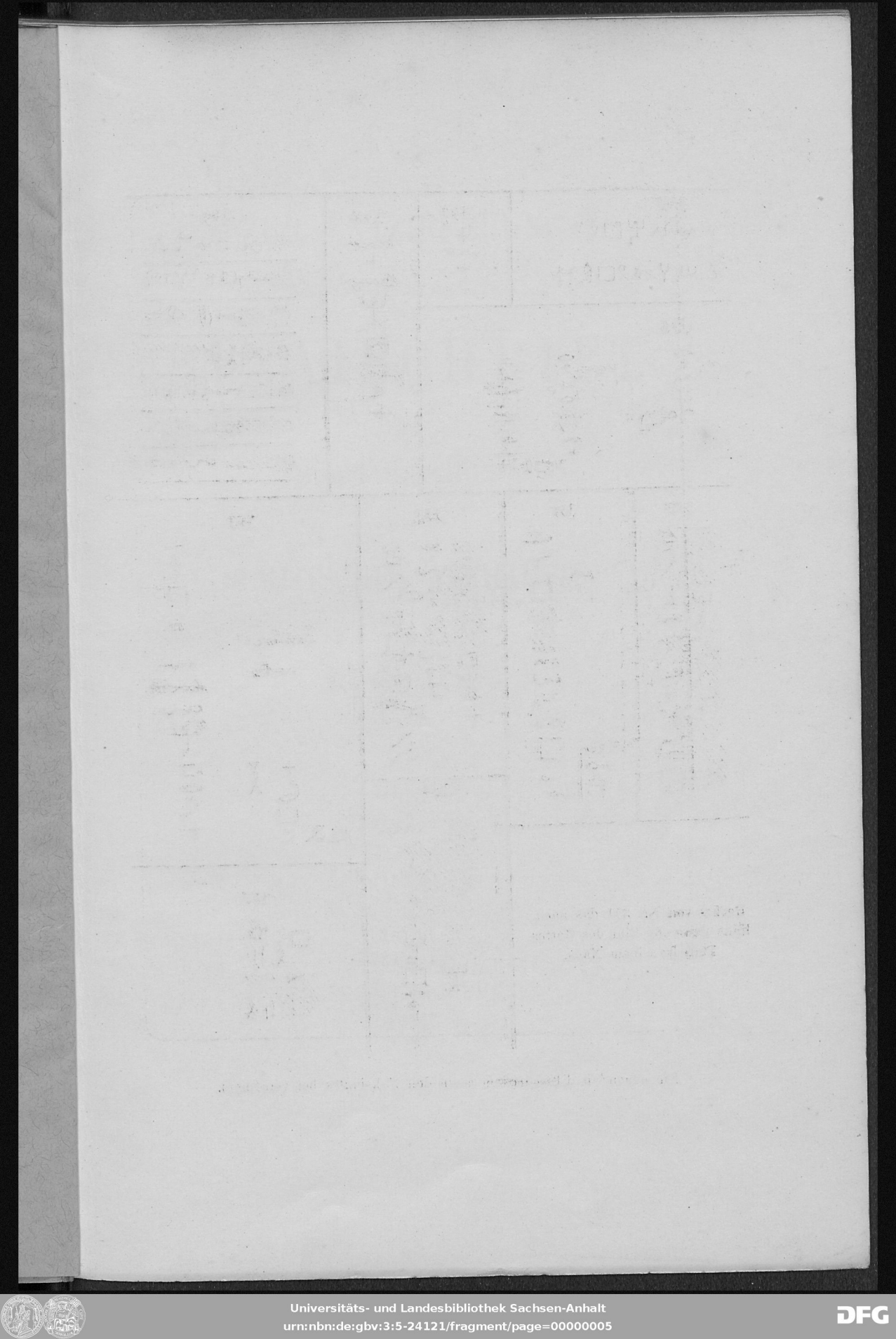
Die religiöse Gedankenwelt des Volkes im heutigen Islam

1. Lieferung

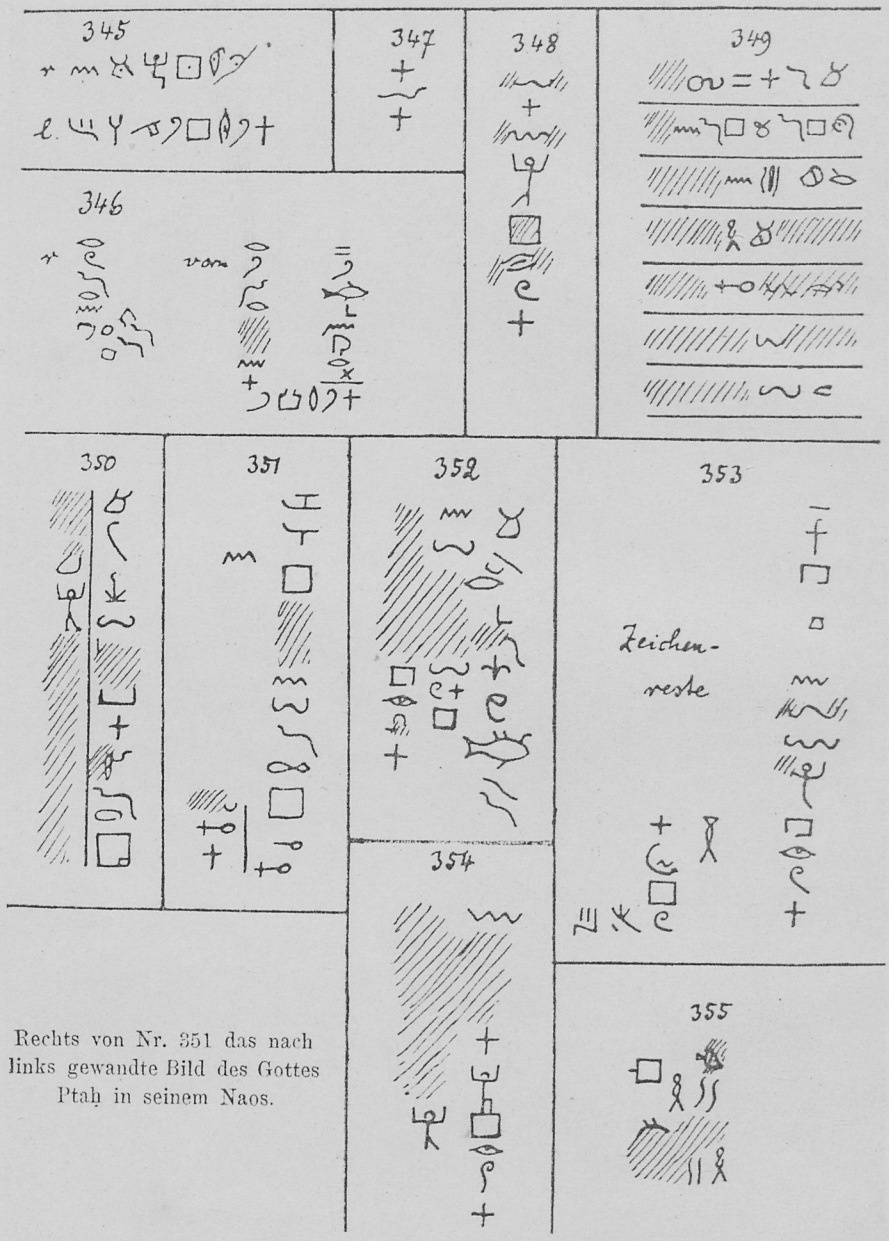
1917. 8. XXVIII, 224 S. M. 7.—

2. Lieferung befindet sich im Druck.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-24121/fragment/page=00000004



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-24121/fragment/page=00000005



Rechts von Nr. 351 das nach links gewandte Bild des Gottes Ptaḥ in seinem Naos.

Die neuen Sinai-Inschriften (nach den Faksimiles bei Gardiner).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-24121/fragment/page=00000006

ZUR ENTZIFFERUNG

DER NEUENTDECKTEN

SINAISCHRIFT

UND

ZUR ENTSTEHUNG

DES

SEMITISCHEN ALPHABETS

VON

HANS BAUER†

HALLE A. S.
VERLAG VON H. NIEMEYER
1918.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-24121/fragment/page=00000007

Bibliothek der
Deutschen
Morgenländischen
Gesellschaft.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-24121/fragment/page=00000008

PONTUS LEANDER

IN FREUNDSCHAFT ZUGEEIGNET.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-24121/fragment/page=00000009

Bibliothek der
Deutschen
Morgenländischen
Gesellschaft

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-24121/fragment/page=00000010

Vorwort.

Die folgenden Seiten sind angeregt worden durch einen im Eingang näher bezeichneten Aufsatz Sethes. Der Verfasser weist in einer Vorbemerkung dazu (S. 437) selbst auf die problematische Natur vieler seiner Ausführungen hin, meint aber mit Recht, daß diese Dinge einmal auch auf die Gefahr des Irrtums hin ausgesprochen werden müßten, um die Bahn für weitere wissenschaftliche Erörterungen zu eröffnen. Ich glaube daher ganz im Sinne Sethes zu verfahren, wenn ich im folgenden einige Bedenken gegen die von ihm angenommenen Lesungen vorbringe und den Inschriften auf einem anderen Wege beizukommen suche. Es versteht sich von selbst, daß es nur ein bescheidener Versuch sein kann — das liegt in der Natur des Gegenstandes begründet —, aber vielleicht trägt er doch etwas zur Klärung der Dinge bei. Einige hier eingefügte Erörterungen allgemeiner Art mögen als Ergänzung der Ausführungen betrachtet werden, die ich an anderer Stelle[1]) der Frage nach der Herkunft des semitischen Alphabets gewidmet habe. In der Beantwortung dieser Frage befinden wir uns ja im wesentlichen in Übereinstimmung mit Sethe, unsere Differenzen betreffen im Grunde nur das Prinzip der Akrophonie.

Die beigegebene Tafel enthält eine Wiedergabe der Zeichnungen Sethes (S. 440) nach den Faksimiles bei Gardiner.

H. Bauer.

---

[1]) Bauer und Leander, Historische Grammatik der hebräischen Sprache des A. T., S. 60ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-24121/fragment/page=00000011

In den Nachrichten der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, 1917, Heft 3, S. 437ff. behandelt Kurt Sethe die seltsamen von Flinders Petrie im Jahre 1905 entdeckten sinaitischen Inschriften (elf Stück, mit insgesamt etwa 150 Zeichen), die eine semitische Buchstabenschrift in ägyptischen Hieroglyphen zu enthalten scheinen. Nachdem Petrie selbst davon einen kurzen vorläufigen Bericht gegeben (Researches in Sinai, London 1906, S. 129ff.), wurde anfangs 1916 das gesamte Material von Alan H. Gardiner in Bildern und Zeichnungen vorgelegt (The Egyptian Origin of the Semitic Alphabet, im Journal of Egyptian Archeology III, S. 1ff.), und diese Arbeit des englischen Gelehrten legt Sethe seinen Ausführungen zugrunde. Er sieht in den neuen Inschriften nicht nur eine Bestätigung der von ihm unseres Erachtens mit Recht verfochtenen These (vgl. Nachr. d. Gött. Ges. d. Wiss., Geschäftliche Mitteilungen 1916, Heft 2, S. 88ff.), daß das Prinzip des phönizischen Alphabets aus Ägypten stamme, sondern glaubt darin auch das fehlende Mittelglied zwischen der ägyptischen und phönizischen Schrift erkennen zu dürfen. Der Schrifterfinder hätte nach seiner Meinung beliebige Hieroglyphenzeichen ohne Rücksicht auf ihre ägyptische Verwendung und Bedeutung ausgewählt und ihnen nach dem Prinzip der Akrophonie bestimmte Buchstabenwerte untergelegt, also z. B. dem Rinderkopf (אלף) den Buchstaben א, dem Viereck, das ein Haus (בית) darstellen soll, den Wert ב, usw. Die Richtigkeit dieser Annahme findet Sethe bestätigt durch eine siebenmal wiederkehrende Zeichengruppe, die schon von Gardiner, wenn auch noch mit Vorbehalt, בעלת [1]) gelesen wird. Dies

[1]) Die drei letzten Zeichen waren schon von Bruston (Revue de théol. de Montauban 1911, S. 177 und 1912, S. 175) עלת gelesen, aber als „Opfer" gedeutet worden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-24121/fragment/page=00000013

wäre der kanaanäische Name der ägyptischen Göttin Hathor, der das Heiligtum (jetzt Sarbūt oder Serabīt el Chādem) geweiht ist, in welchem oder in dessen Nähe die betreffenden Inschriften gefunden wurden. „Dem ganzen, sich wie von selbst errichtenden Bau ist dadurch der Schlußstein eingefügt, der letzte Zweifel an der wirklichen Identität der Sinaischrift und der späteren semitischen Schrift wird damit beseitigt“ (S. 450).

Sethe macht nun in seinem Aufsatz weiter den Versuch, zu den 32 auf den neuen Inschriften vertretenen Zeichen, von denen aber mehrere nur Varianten zu sein scheinen, die ägyptischen Vorbilder aufzuzeigen, nach dem Prinzip der Akrophonie ihren Lautwert zu bestimmen und die entsprechenden phönizischen Zeichen damit zusammenzustellen. Wir müssen dem Verfasser sicherlich Dank dafür wissen, daß er sich die Mühe genommen, den Beziehungen, die die neuen Inschriften einerseits zu den Hieroglyphen, andererseits möglicherweise zum phönizischen Alphabet aufweisen, im einzelnen nachzugehen. Seine Arbeit wäre auch dann nicht vergeblich gewesen, wenn seine Schlüsse sich nicht alle als stichhaltig erweisen sollten. Denn diese Arbeit mußte jedenfalls einmal zur Klärung der Sachlage unternommen werden, und da zu einer solchen niemand mehr berufen war als er, so dürfen wir annehmen, daß ihm kaum etwas entgangen sein wird, was für den von ihm angenommenen Zusammenhang dieser Zeichen mit den phönizischen sprechen kann. Um so eher werden wir es wagen dürfen, auf die Schwierigkeiten hinzuweisen, die den Ausführungen Sethes gegenüber sich uns aufdrängen, und auf dem entgegengesetzten Weg einen neuen Entzifferungsversuch zu unternehmen. Beides soll im folgenden geschehen. Die Kenntnis des Setheschen Aufsatzes und der ihm beigegebenen Zeichnungen setzen wir bei unseren Lesern voraus.

Das erste Bedenken gegen die Richtigkeit der vorliegenden Entzifferung ist die geringe Ergiebigkeit der nach dem Prinzip der Akrophonie festgestellten Lautwerte der einzelnen Zeichen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-24121/fragment/page=00000014

Sethe selbst gesteht ja (S. 453), was man außer der Zeichengruppe בעלת sonst zu lesen versucht hat, sei nicht sehr ermutigend. Auch wenn man den geringen Umfang und die zum Teil schlechte Erhaltung der Inschriften in Rechnung zieht, würde man mehr erwarten. Besonders mißlich erscheint es, daß z. B. auch für die ersten Zeichen der Inschrift Nr. 345 die angenommenen Lautwerte ganz versagen. Die beiden Zeichen (Zickzacklinie = Wasser und Rinderkopf) sind doch vollkommen deutlich, aber mit מא, wie sie nach den Entzifferern zu lesen wären — man erwartet darin einen Personennamen — ist kaum etwas anzufangen. Auch die Lesung der nur drei ganz deutliche Zeichen enthaltenden Inschrift Nr. 347 als Tanit (תנת) ist recht bedenklich[1]). Die Zeichen stehen auf einer menschlichen Büste und man erwartet in ihnen eine Bitte, Huldigung oder die Bezeichnung des Stifters, aber keine Gottheit und am wenigsten die Stadtgöttin von Karthago.

All diese Bedenken müßten wir indes eben mit in Kauf nehmen, wenn wenigstens die Lesung בעלת so vollkommen gesichert wäre, wie Sethe es annimmt. Aber auch dagegen möchte ich einige Zweifel äußern. Angenommen, die betreffende Zeichengruppe sei wirklich בעלת zu lesen, dann müßte doch wohl in den vorausgehenden Zeichen ein Personenname, der des Weihenden, stecken. Darauf weist besonders der Bau der kleinen Inschriften Nr. 345 (r. und l.), 348, 353, 354 hin, wo vor בעלת nur wenige andere Zeichen stehen. Enthielten diese etwas Formelhaftes, so würden sie sich gewiß einmal wiederholen. Tatsächlich sind sie jedoch überall verschieden. Enthalten sie aber den Namen des Weihenden, so kann doch die Präposition ל vor בעלת nicht wohl fehlen. In Wirklichkeit steht sie jedoch nur zweimal, in Nr. 345 auf der

[1]) Man gewinnt fast den Eindruck, als sei diese (nach S. 453 von Cowley herrührende) Lesung für Sethe selbst eine Verlegenheit. Da indes die Zeichen ganz unmißverständlich sind, so ist nach dem angenommenen Prinzip eine andere Lesung kaum möglich.

linken Seite der kleinen Sphinx und in Nr. 346 vorn. In den vier übrigen Fällen (Nr. 345 rechts, 348, 353, 354[1]) sehen wir statt dessen ein anderes Zeichen, die menschliche Figur mit erhobenen Händen, und in einem Fall (Nr. 352) ist das Vorausgehende nicht mehr erhalten. Daß in diesen vier Fällen הבעלת zu lesen sein und daß dieser Anruf unmittelbar auf den Namen des Stifters folgen sollte, wie Sethe anzunehmen geneigt ist, wäre doch befremdend. Besonders merkwürdig erscheint es noch, daß wir auf einem und demselben Gegenstand, der kleinen Sphinx (Nr. 345) nämlich, rechts הבעלת[2]) und links לבעלת zu lesen hätten. Ist eine solche Willkür wahrscheinlich? Sollte es nicht mit diesen Zeichen eine ganz andere Bewandtnis haben? Im folgenden werden wir gerade diese Verschiedenheit des Präfixes zum Ausgangspunkt für einen neuen Entzifferungsversuch nehmen.

Weitere Bedenken betreffen das Verhältnis der neuen sinaitischen zu den phönizischen Schriftzeichen. Die von G. und S. angenommenen Entsprechungen erscheinen doch vielfach wenig befriedigend. Ich greife nur eines heraus, das Verhältnis von ע und פ. ע, das in den neuen Inschriften als Auge in Linsenform mit oder ohne Pupille dargestellt würde, wäre in den phönizischen zu einem Kreis geworden; nun findet sich der Kreis aber auch in den sinaitischen Inschriften, nur wäre er dort פ zu lesen und in Phönizien hätte er sich zu dem bekannten Zeichen ף für פ entwickelt. Ist das wahrscheinlich? Auch das Schlangenzeichen, von Sethe נ gelesen, hat, wie man sieht, nicht die Tendenz, sich zum phönizischen נ mit dem scharf abgesetzten Haken zu entwickeln, sondern zu einem leicht geschlängelten Strich. Ein ferneres Bedenken gegen die Zusammengehörigkeit der beiden Schriften ist auch folgendes: Wäre die sinaitische Schrift wirklich die ältere Vorstufe der phönizischen, so sollte man doch erwarten, daß die elementarsten Zeichen der ersteren, bei denen eine

[1]) Vielleicht auch in Nr. 350, wo die folgenden Zeichen fehlen.
[2]) Der Schluß ist hier ausgelöscht.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-24121/fragment/page=00000016

Entartung vollkommen unmöglich erscheint, in der phönizischen Schrift unverändert wiederkehren. Ich meine den einfachen horizontalen Strich in Nr. 353 (erstes Zeichen), den horizontalen Doppelstrich (Nr. 346 und 349) sowie das zweite Zeichen in Nr. 351. Von allen diesen findet sich jedoch in der phönizischen Schrift keine Spur[1]).

Aber von den im vorstehenden angedeuteten Schwierigkeiten, die man leicht vermehren könnte, ganz abgesehen, scheint mir schon die Beschaffenheit der phönizischen Schrift an sich darauf hinzuweisen, daß sie eine ganz selbständige von der Sinaischrift unabhängige Schöpfung darstellt. Nicht nur setzt das Vorhandensein der sekundären Zeichen 𐤇 (aus 𐤄), ⊗ (aus ○ und ×), 𐤎 (aus 𐤉), 𐤑 (aus 𐤆)[2]) ein unvollkommeneres Stadium der phönizischen Schrift voraus, sondern diese ist auch insofern stets unvollkommen geblieben, als sie die Laute *ḥ* und *ḫ*, sowie auch *ś* und *š* nur durch je ein Zeichen ausdrückt[3]). Dagegen muß in der Sinaischrift, wie die große Anzahl der Zeichen beweist, bereits eine ähnlich genaue Unterscheidung der Laute vorliegen wie etwa im Arabischen. Angesichts dieser beiden Tatsachen scheint mir die Möglichkeit, daß die phönizische Schrift die geradlinige Fortsetzung der Sinaischrift sei, nahezu ausgeschlossen.

All diese Umstände lassen es wohl als gerechtfertigt erscheinen, einmal von der äußeren Form der Zeichen und von ihrer Verwandtschaft mit der ägyptischen oder phönizischen Schrift gänzlich abzusehen und den Versuch zu wagen, sie allein aus sich heraus zu verstehen. Ein solcher Versuch

---

[1]) Das erste und dritte der genannten Zeichen wird allerdings in der Zeichenliste von Gardiner und daher auch von Sethe nicht aufgeführt. Vielleicht waren sie Gardiner, wie Sethe in einer brieflichen Mitteilung vermutet, zu unsicher erschienen. Den wagerechten Doppelstrich setzt Sethe dem schlittenförmigen Zeichen gleich, mit dem Nr. 351 beginnt, und liest beides ו.

[2]) Vgl. Bauer und Leander, S. 64. [3]) ibid., § 14 f, 10 c, 8 a—f Das Phönizische besaß wohl auch noch die Laute *p* und *ṗ*, ausgedrückt durch ש und צ; ibid., § 2 g.

müßte bei einer semitischen Buchstabenschrift, wenn das Material umfangreich genug wäre, mit leichter Mühe gelingen. Es wäre eine einfache Dechiffrieraufgabe, die auch durch den Mangel der Wortabteilung nicht allzusehr erschwert würde, denn gewisse Verbindungen wie עבד, בן u. dgl. ließen sich in einem größeren semitischen Text leicht herausfinden. In unserem Fall ist der Versuch freilich von vornherein nicht sehr verheißungsvoll, da im günstigsten Falle nicht viel mehr als etwa ein halbes Dutzend Zeichen sich untereinander kombinieren lassen. Die übrigen stehen zu isoliert, so daß sie zunächst für eine derartige Entzifferung überhaupt nicht in Betracht kommen. Erschwerend wirkt außerdem noch der Umstand, daß bei einer Reihe von Zeichen nicht sicher auszumachen ist, ob ihnen ein besonderer Wert zukommt oder ob sie nur Varianten anderer Zeichen darstellen. Alle diese Fälle müssen also von vornherein ausgeschieden werden. Aber auch das, was übrig bleibt, scheint nicht von absoluter Zuverlässigkeit zu sein, da die Zeichnungen, nach einer gelegentlichen Bemerkung Gardiners zu schließen, nicht von ihm selbst, sondern von anderer Hand herrühren und im einzelnen noch der Berichtigung bedürfen (S. 439). Es gibt sogar einige Umstände, die Zweifel erregen könnten, ob wir es wirklich durchweg mit einer reinen Buchstabenschrift zu tun haben oder ob nicht doch manche Zeichen auch ideographischen Wert besitzen. Sowohl die unerwartet große Anzahl der Zeichen (32, mit Einrechnung der zwei von Gardiner nicht berücksichtigten 34, wogegen 28 im Arabischen und 29 im Ursemitischen) als auch das mehrfache Vorkommen isolierter Zeichen (in Nr. 351 und 353) würden für die zweite Alternative sprechen. Aber die Anzahl läßt sich durch die Annahme von Varianten desselben Zeichens wenigstens um einige reduzieren[1]), und die isolierten Zeichen könnten auf

[1]) Wenn wir sechs solche Varianten gelten ließen, kämen wir mit den übrigen 28 auf die Anzahl der Zeichen des arabischen Alphabets, wobei freilich noch unsicher bleibt, ob auf unseren elf Inschriften sämt-

Spielerei beruhen. So wollen wir denn mit Beiseitelassung der genannten Bedenken einmal annehmen, daß wir es wirklich mit einer reinen Buchstabenschrift in semitischer Sprache zu tun haben, und zusehen, ob und wie wir ihr von innen her beikommen können. Daß die Sprache der Inschriften sich mit einer der historisch bekannten semitischen Sprachen decke, ist nicht zu erwarten. Sie kann auch ganz wohl Elemente in sich vereinigen, die aus verschiedenen Sprachen oder Dialekten bekannt sind.

Auszugehen haben wir natürlich von der bereits besprochenen, von den bisherigen Bearbeitern בעלת gelesenen Zeichengruppe, oder vielmehr von den beiden verschiedenen dieser Gruppe vorangehenden Zeichen. Wie schon oben bemerkt, enthalten die ganz gleich gebauten kurzen Inschriften auf den beiden Seiten der Sphinx aller Wahrscheinlichkeit nach vor der betreffenden Zeichengruppe je einen Namen. Wenn nun dieser Gruppe auf der rechten Seite das Zeichen x (menschliche Figur mit erhobenen Armen) und auf der linken Seite das Zeichen y (ⵔ = פ der phönizischen Schrift) vorangeht, so muß diese Verschiedenheit, wenn sie überhaupt einen Grund hat, in der Natur der beiden Namen begründet sein, d. h. mit anderen Worten: der eine Name erfordert vor der fraglichen Zeichengruppe das Präfix x, der andere das Präfix y. Da es sich nun voraussetzungsgemäß um eine semitische Sprache handelt, so können nur die Aoristpräfixe der 3. Person Sing., י und ת,

liche Zeichen der sinaitischen Schrift vertreten sind. Jedenfalls ist die hohe Anzahl der Zeichen der Annahme Sethes, daß die Sprache der Inschriften kanaanäisch sei, nicht günstig. Das kanaanäische Alphabet enthält ja bekanntlich nur 22 Buchstaben. — Zu den von Sethe als Varianten betrachteten Zeichen wäre vielleicht noch das von ihm als „Hand" gedeutete in Nr. 349 (dritte Zeile, drittes Zeichen von rechts) zu stellen. Es unterscheidet sich kaum vom Auge in Nr. 348 (drittletztes Zeichen), nur daß es, wie zu erwarten, (vgl. Nr. 345 und 346 vorn) vertikal steht. Dann könnte freilich das erste Zeichen dieser Zeile nicht wohl das Auge sein.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-24121/fragment/page=00000019

in Frage kommen, d. h. der eine Name muß ein männlicher, der andere ein weiblicher sein. Welches der männliche und welches der weibliche ist, bleibt zunächst noch unbestimmt, wenn wir auch von vornherein geneigt sein werden, das häufigere Präfix als männlich (י) und das nur zweimal vorkommende als weiblich (ת) zu betrachten.

Einen zweiten Anhalt für die Entzifferung bietet die nur aus drei Zeichen bestehende Inschrift Nr. 347, die von Cowley תנת (Tanit) gelesen wird. Man kann darin doch kaum etwas anderes als eine religiöse Formel oder die Bezeichnung des Stifters suchen, und da das erste und dritte Zeichen gleich lauten, so ist die Zahl der in Betracht kommenden möglichen Lesungen ziemlich beschränkt. Ich finde nur den Segenswunsch בטב[1]) und die Personennamen דוד, מקם, נון, נתן, שמש[2]), (תנת). Von diesen scheiden für uns נתן (und תנת) von vornherein aus, da das Zeichen ת als bereits erledigt hier nicht mehr in Betracht kommen kann. Daß דָּוִד hier zu finden sein sollte, ist recht unwahrscheinlich, und für נון würde man in dieser Zeit eher defektive Schreibung, also נן, erwarten. Wollen wir trotzdem auch diese beiden Namen in Betracht ziehen, so ergeben sich für das hier an erster und dritter Stelle stehende Kreuzzeichen und somit auch für das letzte Zeichen der לבעלת gelesenen Gruppe die möglichen Werte: ב, ד, מ, נ, ש. Für das erste und vorletzte Zeichen kommen, wie oben ausgeführt, nur die Werte י oder ת in Betracht. Im ganzen erhalten wir demnach für die Zeichengruppe „לבעלת“ zehn Möglichkeiten der Lesung:

1. Bei der Wahl von בטב: *j..jb* bzw. *t..tb*
2. „ „ „ „ דוד: *j..jd* „ *t..td*
3. „ „ „ „ מקם: *j..jm* „ *t..tm*
4. „ „ „ „ נון: *j..jn* „ *t..tn*
5. „ „ „ „ שמש: *j..jš* „ *t..tš*.

[1]) Ganz gewöhnlich in den von Euting edierten sinaitischen Inschriften. [2]) Vgl. Lidzbarski, Ephemeris III, 186.

Das Nächstliegende wäre, in dieser Gruppe eine Nif'alform (*j n q t l*) oder ein Kausativ (*j h q t l*) zu suchen. Allein eine Form, die die verlangten Bedingungen erfüllte und einen Segenswunsch oder eine Huldigung ausdrückte, wie wir es erwarten müßten, gibt es, soviel ich sehe, im Semitischen nicht, oder wenigstens ist mir keine solche bekannt. Da sich auch kein entsprechendes vierradikaliges Verbum finden läßt, so sehe ich nur eine Möglichkeit, der Gruppe einen Sinn abzugewinnen, nämlich die Lesung 3 b zu wählen: *t . . t m*, und *t m* (hebräisch תֹּם) „Vollkommenheit, Unversehrtheit" im Sinne von שָׁלוֹם „Wohlergehen, Heil, Glück, Segen" zu fassen; vgl. Hiob 21[23][1]). Daß in der Tat die beiden Zeichen *t m* (Strick und Kreuz) ein selbständiges Wort ausmachen, scheint durch Inschrift Nr. 352 bestätigt zu werden. Diese enthält nämlich im ganzen drei Kolumnen, in denen wie üblich ein Zeichen unter dem andern steht. Merkwürdigerweise stehen nun in der mittleren Kolumne die von uns als *t m* gelesenen Zeichen nicht unter- sondern nebeneinander, und es sieht fast aus — eine Entscheidung darüber wäre nur an Hand des Originals möglich —, als wären sie erst nachträglich hier eingesetzt. Oder sollten die Zeichen hier umgekehrt, also *m t* „Tod" oder „er sterbe", zu lesen sein[2])? Sie würden dann von einem Feind herrühren, der damit den nebenan (in der dritten Kolumne) stehenden Segenswunsch aufheben wollte. Jedenfalls würden sich so die beiden Zeichen, die die sonstige Anordnung der Inschrift zu stören scheinen, gut erklären. Mit der Lesung *t m* ist auch das Zeichen y (Strick) als *t*, somit x (menschliche Figur mit erhobenen Armen) als *j* bestimmt, wie von vornherein zu erwarten war. Ferner

[1]) Schwally (Zeitschr. für die altt. Wissenschaft XI, 172) findet auch im hebräischen תְּמִים den Begriff בְּרָכָה. — Dieselbe Bedeutungsentwicklung auch im Deutschen: *heil* (vgl. niederdeutsch *hêl*, engl. *whole*), *Heil*.

[2]) So nach der von Sethe angenommenen Regel. Ob diese überall konsequent durchgeführt worden ist? In Nr. 346 rechts erscheint es doch vielleicht natürlicher, die beiden letzten Zeilen von der Kolumne aus, also von links nach rechts zu lesen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-24121/fragment/page=00000021

ergibt sich für Inschrift Nr. 347 die Lesung מקם, also der Lautwert *q* für das Zeichen der Schlange.

Der Sinn der Gruppe *t . . t m* müßte demnach etwa sein: „Sie möge Heil erlangen!“ In die Lücke ist also ein schwaches Verbum einzusetzen, und da dieses keinen der Buchstaben י, מ, ק, ת enthalten darf, die ja bereits bestimmt sind, so sehe ich keine andere Möglichkeit als zu lesen: *t r b t m* (תרבתם) „sie möge an Glück wachsen“ (von רבה) oder „sie möge Heil genießen“ (von ראה, vgl. Qoh. 21), wenn man annehmen will, daß im Kurzaorist bzw. Jussiv das א in der Aussprache schon damals nicht mehr gehört worden sei.

Mit der Lesung תרבתם wäre auch der vorausgesetzte Name auf der linken Seite der Sphinx als weiblich, der auf der rechten, wo wir ירבתם zu lesen hätten, als männlich bestimmt[1]). Die Formel תרבתם kommt, wie oben bemerkt, nur noch ein einziges Mal vor, nämlich in Nr. 346 (kniende menschliche Figur) vorn, und es wäre ohne Zweifel eine beachtenswerte Bestätigung unserer Lesung, wenn der dort vorauszusetzende Name sich tatsächlich als ein weiblicher erweisen sollte. Machen wir die Probe, so lesen wir: *b t q b* (folgt Lücke von einigen Zeichen), also wirklich einen Namen, den wir als „Tochter des Q B . . .“ (vgl. בת־שבע) deuten können[2]). Derselbe Name kehrt auf der rechten Seite der Figur wieder, und wenn wir die Zickzacklinie (äg. Wasser, von Sethe *m*

[1]) Danach hätte also ein sinaitisches Paar das aus Ägypten stammende Weihgeschenk benützt, um darauf Segenswünsche für sich anzubringen. Solches wäre mit unserer Lesung gut vereinbar, nicht aber mit der Lesung לבעלת; diese würde vielmehr besagen, daß der Schreibende selbst das Weihgeschenk gestiftet hat.

[2]) Die Form בת braucht natürlich nicht kanaanäisch zu sein, vielmehr liegt die Assimilation בנת(ברת) > בת so nahe, daß sie an verschiedenen Punkten des semitischen Sprachbereiches sich vollzogen haben kann. Auch in aramäischen Inschriften sind ja die mit בת beginnenden weiblichen Personennamen nicht selten. Der zweite Bestandteil braucht übrigens nicht notwendig der Name des Vaters zu sein; vgl. Lidzbarski, Ephemeris I, 197, 213, 342.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-24121/fragment/page=00000022

gelesen) als *l* deuten dürften[1]), so ergäbe sich בת־קבל (vgl. Lidzbarski, Ephemeris der sem. Epigraphik II, 358_{22}). Sei dem, wie ihm wolle, das Wesentliche, worauf es uns hier ankommt, ist, daß wir es wirklich mit einem weiblichen Personennamen zu tun hätten.

Die dreibuchstabige Inschrift auf der menschlichen Büste (Nr. 347) wäre, wie bemerkt, zu lesen: מקם (vgl. Lidzbarski, Ephemeris II, 47_{20}), offenbar das Partizip des Kausativs von קום, sonst als arabischer Name gewöhnlich מקימו geschrieben (ibid., S. 284, 305). Im Hinblick auf den Anfang der Inschrift Nr. 349 (s. folgende Seite) könnte man dieses מקם vielleicht auch als Appellativum fassen: „Aufsteller“[2]). Der Name brauchte hier nicht notwendig ausgedrückt zu sein, da ja die menschliche Büste, auf der die Zeichen stehen, wohl ein Konterfei des Stifters sein soll.

Stellen wir mit den wenigen von uns ermittelten Lautwerten weitere Leseversuche an, so finden wir in der rechten Kolumne von Nr. 350: קבר bzw. בקבר[3]), wenn wir das vierletzte Zeichen mit Sethe als Auge betrachten dürfen[4]). Ferner wäre am Anfang von Nr. 353 zu lesen: מר ·, also חמר, שמר oder עמר, je nachdem wir das erste Zeichen (den horizontalen Strich) deuten wollen. Da das Zeichen nur an dieser Stelle vorkommt, ist eine Entscheidung nicht möglich, aber alle drei, möglicherweise auch זמר oder נמר, sind als männliche Personennamen gut denkbar.

---

[1]) Jedenfalls ist es ein häufiges Zeichen, da es in den meisten Inschriften vorkommt.

[2]) Der bestimmte Artikel ist wohl um diese Zeit noch nicht zu erwarten, er ist ja überhaupt eine ziemlich junge einzelsprachige Erscheinung. Auch in Kanaan wurde der Artikel ה vielleicht erst nach der Amarnazeit eingeführt. Jedenfalls findet sich in den Amarnabriefen von ihm noch keine Spur.

[3]) Man kann hierin die Wurzel קבר sehen, aber notwendig ist das nicht. Die Wortabteilung kann ja, da weitere Zeichen folgen und auch vorausgehen, eine andere sein.

[4]) Man erwartet freilich für das Auge hier die horizontale Lage (⬭).

Wenn wir die größte, leider sehr schlecht erhaltene Inschrift Nr. 349 wirklich mit Sethe von rechts nach links zu lesen haben, so würde sich ergeben: קם. „aufgestellt hat“ [1]). Der Rinderkopf wäre das Kausativpräfix, wofür im Semitischen א, ה und ש in Betracht kommen. Wählen wir א[2]) und als Lautwert der Zickzacklinie, wie oben probeweise vorgeschlagen, ל, so erhalten wir für den als männlich bestimmten Personennamen auf der rechten Seite der Sphinx (Nr. 345) die Lesung: לא. Das wäre das Maskulin von לְאָה „Wildkuh“, arabisch *la'ā*, akkadisch *lū* „Wildstier“, ein Name, der recht wohl möglich ist. Setzen wir ש als Kausativpräfix, so ergäbe sich für denselben Personennamen die Lesung לש, die als „Löwe“ gedeutet werden könnte. Sie ist aber deswegen unwahrscheinlich, weil wir bei der großen Menge der Zeichen unserer Schriften nicht wohl annehmen dürfen, daß ursemitisches *ṗ* (arabisch *laiṗ*) hier zu ש (לישׁ) geworden sei.

Das wären so ziemlich alle Stellen, wo die von uns gewonnenen Lautwerte deutlich bezeichnet und zusammenhängend vorkommen. In der zweiten Reihe der Inschrift Nr. 349 ist uns die Bedeutung des menschlichen Kopfes und des mittleren Zeichens (ist es nicht das ägyptischen Zeichen für Sack?) unbekannt, weswegen wir auf eine Lesung verzichten müssen. Ist das zweite Zeichen von Nr. 352 die nachlässig ausgeführte Schlange und das dritte ein angedeutetes Viereck? Wir erhielten dann die Lesung אקרב „er hat dargebracht“ oder „er hat sich genaht“.

Was die übrigen Zeichen anlangt, so fehlt es für deren Bestimmung an weiteren Anhaltspunkten. Nur eine Vermutung

[1]) Der Umstand, daß diese Stele nicht wirklich „aufgestellt“, sondern in die Felswand eingehauen ist, spricht, meine ich, nicht gegen die Lesung אקם. Dies kann traditionelle Formel sein oder man kann es im weiteren Sinn fassen: „hat errichtet“. Sonst dürften ja auch wir die so beschaffenen Denkmäler nicht „Stelen“ nennen, denn streng genommen sind es keine.

[2]) Das wäre der einzige Fall, in dem unsere Lesung mit der bisherigen übereinstimmt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-24121/fragment/page=00000024

sei noch ausgesprochen. Es fällt auf, daß das vierte Zeichen von Nr. 353 sowohl von den drei vorausgehenden wie auch von den drei folgenden Zeichen (dann kommt ירבתם) durch einen etwas größeren Zwischenraum getrennt ist. Da man in diesen sieben Zeichen Namen vermutet, so liegt die Annahme nahe, daß hier zwei dreibuchstabige Namen durch ו verbunden sind; das vierte, etwas isoliert stehende Zeichen wäre dann eben ו. Die Pluralform bräuchte, wenn wir sie als *jarū* oder *jarbū* ansetzen, in der Schrift nicht zum Ausdruck zu kommen, eine Dualform anzunehmen ist nicht absolut notwendig [1]).

Alles in allem genommen wird man sagen dürfen, daß die von uns durch Kombinierung von Nr. 345 links und Nr. 347 gewonnenen Lautwerte sich gut bewährt haben und daß sie jedenfalls an keiner Stelle eine unsemitische Aufeinanderfolge ergeben. Das ist wohl alles, was man zunächst billigerweise verlangen kann. Trotzdem bin ich natürlich weit entfernt, diese Entzifferung für völlig gesichert zu halten [2]). Sie soll

---

[1]) Noch eine Frage sei uns gestattet, die aber nur durch Einsicht des Originals wird entschieden werden können. Wir haben schon oben (S. 15) die Vermutung geäußert, daß die Zeichen ת und מ erst nachträglich in die mittlere Kolumne von Nr. 352 eingesetzt sein könnten. Denselben Eindruck erwecken die beiden letzten Zeichen der ersten Kolumne, wohl das wiederholte Schlangenzeichen (nach unserer Lesung קק), die auch in Nr. 355 zweimal, aber in vertikaler Richtung, zu sehen sind, und in Nr. 346 rechts am Schluß. Die letztere Inschrift steht auf einer knienden menschlichen Figur, die vorne, wie wir oben gesehen haben, den Namen der Stifterin mit dem bekannten Segenswunsch enthält. Wenn nun der Name auf der rechten Seite wiederkehrt, so fragt man sich, ob ihn da nicht eine zweite Hand, mit einer vielleicht wenig schmeichelhaften Bemerkung angebracht hat. In den arabischen Wörterbüchern wird *qāq* (auch *qīq* und *qūq* vokalisiert) als „überlang, dumm" erklärt.

[2]) Ziemlich sicher erscheint mir die Bestimmung der Präfixe ל und ת. Was dagegen die zweite Handhabe für die Entzifferung, die Inschrift Nr. 347, angeht, so wäre es immerhin möglich, daß sie eine uns unbekannte Namengebung oder Formel enthielte, die ihrerseits für die Lesung der Gruppe „בעלת" eine neue Möglichkeit schaffen würde.

vielmehr, wie eingangs bemerkt, gegenüber den Schwierigkeiten, die bei den bisherigen Leseversuchen sich ergaben, ein Experiment darstellen, ob und inwieweit diesen Inschriften unter der Voraussetzung, daß sie eine semitische Buchstabenschrift darstellen, von innen her beizukommen ist. Jedenfalls müßte unser Entzifferungsversuch sich erst noch an einem reicheren Material erproben, das uns vielleicht einmal durch ein gütiges Geschick beschert wird. Einstweilen sind sogar unsere Bedenken, ob wir es wirklich mit einer der phönizischen ähnlichen Buchstabenschrift zu tun haben, keineswegs ganz beruhigt. Ich möchte, abgesehen von den oben (S. 12) ausgesprochenen, besonders noch auf das folgende hinweisen: Wenn wir annehmen müssen, daß der Erfinder unserer Schrift das Prinzip der ägyptischen Buchstabenschrift gekannt hat, dann hat er doch wohl auch das ägyptische Alphabet selbst gekannt. Wenn aber das, warum hat er es nicht einfach herübergenommen und nur dort, wo es nicht ausreichte, zu Erweiterungen gegriffen? Warum hat er sich veranlaßt gefühlt, den ägyptischen Lautwert der Zeichen zu ändern oder ganz andere Hieroglyphenzeichen zu Buchstaben zu machen? Wäre ihm aber das ägyptische Alphabet unbekannt gewesen, so hätte er aus eigenem das Prinzip der Konsonantenschrift erfunden, und was erst jüngst gerade durch Sethe über den ägyptischen Ursprung derselben endgültig sichergestellt erschien, wäre wiederum in Frage gestellt. Wollte man annehmen, den Erfinder habe die Absicht geleitet, die zu komplizierten Zeichen des ägyptischen Alphabets durch einfachere zu ersetzen, so versteht man nicht, warum er sich die einfachen Zeichen für *h*, *ḥ*, *b*, *j*, *s*, *ś*, *š*, *ḳ*, *t* hat entgehen lassen und warum er andererseits so umständliche wie den menschlichen Kopf, die menschliche Figur mit erhobenen Armen, den Fisch ausgewählt hat.

Ein Ausweg aus diesem Dilemma läßt sich vielleicht durch folgende Überlegung gewinnen: Nehmen wir an, ein geweckter Sinaite habe sich von einem schriftkundigen Ägypter seinen

Namen — das ist erfahrungsgemäß immer das erste, was Leute, die einer Schrift, z. B. auch der Kurzschrift, unkundig sind, geschrieben zu sehen wünschen — oder andere Namen schreiben und daran das Prinzip der Schreibung, das bei fremden Namen eben das rein alphabetische war, erklären lassen, so ist es leicht denkbar, daß er zwar die einzelnen Zeichen wieder vergessen, aber das Schriftprinzip selbst im Sinne behalten und später mit x-beliebigen Hieroglyphenzeichen ein eigenes Alphabet hergestellt habe. Er brauchte demnach von der ägyptischen Schrift gar nichts anderes zu kennen als ihr alphabetisches Prinzip; Schrift und Konsonantenschrift wäre dann für ihn gleichbedeutend gewesen, so daß er gar nicht in Versuchung geraten konnte, auch der Ideographie in seinem System Raum zu geben[1]).

Haben wir es aber in dieser Sinaischrift wirklich mit einer semitischen Buchstabenschrift zu tun und ist der von uns unternommene Entzifferungsversuch wenigstens in seinen Grundlagen richtig, so ergibt sich ohne weiteres, daß die Sinaischrift wohl als ein älteres Gegenstück zur phönizischen Schrift betrachtet werden kann[2]), nicht aber als das

[1]) Was hier an dem Erfinder der Sinaischrift exemplifiziert wurde, läßt sich natürlich auch auf den der phönizischen Schrift anwenden. Die Beschränktheit seiner Kenntnis wäre in diesem Fall der Welt zum Segen geworden, sie hätte ihr die reine Buchstabenschrift gebracht, der von der Herkunft aus der Bilderschrift nur noch der Mangel der Vokalbezeichnung anklebt. Die Herübernahme des alphabetischen Prinzips brauchte also keine besondere Geistestat zu sein, wie es noch in unserer Grammatik, S. 62 dargestellt wurde, sondern sie konnte, wie die Entstehung der Buchstabenschrift in Ägypten selbst, lediglich in dem Zusammentreffen zufälliger Umstände ihren Grund haben und daher auch an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten sich wiederholen.

[2]) Wir unterschreiben also gern das in bedingter Weise ausgesprochene Urteil Gardiners: „If the new Sinaitic script is not the particular script, from which the Phoenician and the South-Semitic alphabets are desumed, I can see no alternative to regarding it as a tentative essay in that direction, which at all events constitutes a good analogy upon which the Egyptian hypothesis can be argued.“ (Sethe, S. 419).

missing link zwischen dieser und der ägyptischen Schrift. Denn die von uns gewonnenen Lautwerte sind mit alleiniger Ausnahme des Rinderkopfes (א) ganz andere als wie sie den im phönizischen Alphabet einigermaßen entsprechenden Zeichen zukommen. So hat z. B. das Zeichen), das dem phönizischen ד oder dem südsemitischen *l* ähnlich sieht, in der sinaitischen Schrift den Wert *t*, andererseits das Kreuzzeichen, das in der phönizischen Schrift *t* bedeutet, in der sinaitischen den Wert *m*. Nur das Prinzip der Buchstabenschrift wäre hier wie dort das gleiche, aus Ägypten entlehnte, die einzelnen Zeichen nicht nur gänzlich voneinander verschieden, sondern auch ohne geschichtlichen Zusammenhang.

Eine andere Folgerung, die aus unserer Entzifferung mit Notwendigkeit sich ergäbe, wäre die, daß das Prinzip der Akrophonie, nach welchem die Schriftzeichen den Anfangsbuchstaben desjenigen Gegenstandes ausdrücken, den sie im Bilde darstellen, bei der Entstehung dieser Schrift keine Rolle gespielt haben kann. Der einzige Fall des א müßte, vorausgesetzt, daß das Rind bei diesen Sinaiten überhaupt אלף geheißen hat[1]), als Zufall betrachtet werden. Da nun das Prinzip der Akrophonie von den bisherigen Entzifferern als maßgebend vorausgesetzt und für ihre Lesungen zugrunde gelegt wird, so sei zum Schlusse dieser Frage hier noch eine kurze, von der Richtigkeit unserer Entzifferung unabhängige Betrachtung gewidmet, und zwar fragen wir 1. Ist es wahrscheinlich, daß der sinaitischen Schrift das Prinzip der Akrophonie zugrunde liegt? und 2. Hat das Prinzip der Akrophonie überhaupt bei der Entstehung der semitischen Buchstabenschrift mutmaßlich eine Rolle gespielt?

Wer die erste Frage bejahen will, der muß voraussetzen, daß dem Schrifterfinder von den sämtlichen rund 30 Zeichen, die er verwendet, der von diesen Zeichen dargestellte Gegen-

[1]) Wir kennen diese Bedeutung sonst nur im Kanaanäischen und Akkadischen.

stand bekannt gewesen sei oder daß er wenigstens in ihnen die Darstellung eines Gegenstandes gesehen habe. Nun sind darunter gewiß eine Reihe von bereits öfters genannten Zeichen, deren Bildcharakter nicht zu verkennen ist, wenn man auch z. B. darüber im Zweifel sein kann, was die menschliche Figur mit erhobenen Armen ausdrücken oder ob der menschliche Kopf die Bedeutung von Mensch oder Kopf haben soll. Daß dagegen die Zickzacklinie das Wasser und das Viereck ein Haus bedeuten soll, ist für jemanden, der den Sinn dieser Zeichen nicht anderswoher kennt, keineswegs selbstverständlich. Noch mehr gilt das für eine Reihe sonstiger Zeichen, bei denen auch Sethe keine bestimmte Deutung versucht hat. Aber einmal angenommen, der Schrifterfinder habe in allen von ihm verwendeten Zeichen das Bild eines Gegenstandes gesehen, so ist noch eine zweite merkwürdige Voraussetzung zu machen, nämlich die, daß von jenen 30 Gegenständen jeder mit einem andern Buchstaben anfängt. Denn käme derselbe Anfangsbuchstabe zweimal vor, so wäre ja das Prinzip der Akrophonie hinfällig, wie denn auch Sethe für den Fisch nicht die Lesung *n* (*nūn*) ansetzt, weil *n* bereits durch *naḥaš* „Schlange" vertreten ist. Man wird gestehen müssen, daß diese zweite Annahme noch unwahrscheinlicher ist als die erste. Wollte man aber annehmen, der Erfinder sei von dem Laut ausgegangen, habe dann zunächst ein mit diesem anfangendes Wort gewählt und darauf den betreffenden Gegenstand aus der Masse der Hieroglyphen herausgesucht, so würde er wohl oft vergeblich haben suchen müssen, da ihm schwerlich ein Verzeichnis der Hieroglyphen zur Verfügung gestanden hat und vielleicht auch nicht jeder der von ihm gewählten Gegenstände unter ihnen vertreten war[1]). Man sieht also, daß das Prinzip der Akrophonie, wenn man es konsequent durchgeführt denkt und den wirklichen Hergang sich vergegenwärtigt, viele Unzuträglichkeiten in sich schließt.

[1]) Das gilt z. B. vom Kamel; vgl. Sethe, S. 453.

Besonders beachtenswert für unsere Frage scheint mir auch das Verhandensein des horizontalen Striches und Doppelstriches[1]). Da diese doch wohl von vornherein als Zeichen und nicht als Darstellung eines Gegenstandes zu gelten haben — man müßte denn annehmen, daß der einfache Strich „eins" und der doppelte „zwei" bedeutet —, so wäre zu erwarten, daß von den übrigen Zeichen dasselbe gilt, d. h. daß sie vom Schrifterfinder unmittelbar als Lautbezeichnungen herübergenommen wurden, ohne daß zwischen ihnen und dem dargestellten Laut ein innerer Zusammenhang bestehen mußte. Daß in einzelnen Fällen eine Assoziation zwischen dem dargestellten Gegenstand und dem darzustellenden Laut sich ergeben konnte, braucht man keineswegs (ebensowenig wie beim phönizischen Alphabet) auszuschließen; unwahrscheinlich oder nahezu unmöglich erscheint uns jedoch ein von A bis Z streng durchgeführtes Prinzip der Akrophonie. Warum nun der Schriftenerfinder gerade diese 30 Zeichen und keine anderen aus dem Schatz der Hieroglyphen ausgewählt hat, kann einen ganz einfachen zufälligen Grund haben. Vielleicht hat er ein Papyrusblatt oder eine andere Inschrift vor sich gehabt, worauf eben diese Zeichen öfters vorgekommen sind.

Das Prinzip der Akrophonie erscheint uns aber nicht nur für die sinaitische Schrift unwahrscheinlich, sondern für jede von der ägyptischen abhängige Buchstabenschrift überhaupt, auch für die phönizische. Das ist ja gerade das Einzigartige an der ägyptischen Buchstabenschrift, daß bei ihr der innere Zusammenhang zwischen Laut und Bild vollkommen gelöst ist, so daß jeder, der das ägyptische Alphabet kennt, den Eindruck empfangen muß, die Beziehung zwischen beiden sei eine ganz willkürliche und konventionelle, so daß im Grunde jedes Bild jeden beliebigen Laut bezeichnen und umgekehrt jeder Laut durch jedes beliebige Bild ausgedrückt werden könnte. Jedenfalls findet sich, wie Sethe selbst

[1]) Vorausgesetzt, daß die Zeichnungen in dieser Hinsicht zuverlässig sind. Vgl. oben S. 11 Note 1.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-24121/fragment/page=00000030

wiederholt betont, im ägyptischen Alphabet nichts, was auf ein Prinzip der Akrophonie hindeutet[1]). Es ist daher unseres Erachtens auch gar nicht zu erwarten, daß ein mit der ägyptischen Buchstabenschreibung bekannter Semit, der nach diesem Prinzip ein eigenes Alphabet zu schaffen unternahm, bei der Auswahl seiner Zeichen auf das Prinzip der Akrophonie hätte verfallen sollen. Zu erwarten ist vielmehr, daß er, wenn ihm das Alphabet in dem oben (S. 21) zugrunde gelegten Fall in Hieroglyphenform entgegengetreten ist, auch für seinen Zweck x-beliebige Hieroglyphenzeichen ausgewählt hat: ein solches Resultat wäre die Sinaischrift. Nehmen wir aber an, er habe das ägyptische Alphabet in Form der demotischen Zeichen kennen gelernt, die ihm als willkürliche Figuren erscheinen mußten, so wäre zu erwarten, daß er ähnliche geometrische Gebilde, wie sie die Eingebung des Augenblicks ihm darbot oder wie er sie nach irgend einem Prinzip formte, zu Buchstabenzeichen gestempelt hat. Dieser Fall liegt unseres Erachtens bei der phönizischen Schrift vor. Auf eine solche Entstehung weist auch die Existenz der sekundären Zeichen 𐤁, 𐤏, 𐤎, 𐤒 im phönizischen Alphabet hin[2]); wenn diese allem Anschein nach durch rein geometrische Modifikation aus anderen Zeichen gebildet sind, so ist doch zu vermuten, daß auch bei den übrigen Zeichen dasselbe Prinzip und nicht das der Akrophonie zugrunde liegt. Eine

---

[1]) Daß der Erfinder des phönizischen Alphabets mit der ägyptischen Rätselschrift bekannt gewesen sein sollte, in der nach Sethe, S. 473, einige Fälle von Akrophonie vorkommen, ist doch kaum anzunehmen.

[2]) Andererseits erscheint es schwer denkbar, daß in der Sinaischrift sekundär entstandene Zeichen vorhanden sein sollten, so daß z. B. das letzte Zeichen in Nr. 351 aus ○ und + zusammengesetzt wäre, wie Sethe im Hinblick auf das phönizische ⊗ (𐤑) anzunehmen geneigt ist. Dieses Zeichen ist doch ebenfalls ein gut ägyptisches (*nfr*) und, soviel ich weiß, recht häufiges. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß der Lautwert *t* für dasselbe sonst durch nichts nahegelegt wird. Außerdem bedeutet nach Sethe der Kreis in der Sinaischrift 𐤃, nicht 𐤉, wie in der phönizischen Schrift.

Art geometrischer Verwandtschaft wurde auch bei anderen aufeinanderfolgenden Zeichen, besonders für die Reihe ג—ו (𐤂 𐤃 𐤄 𐤅 𐤆 𐤇) aufzuzeigen versucht[1]).

Aus den Namen der phönizischen Buchstaben läßt sich unseres Erachtens für die Art der Entstehung der Zeichen gar nichts entnehmen. Es liegt ja auf der Hand, daß die Zeichen, wenn man sich über sie verständigen wollte, Namen bekommen mußten; daß man dabei die nächstliegenden Bezeichnungen gewählt hat, ist wiederum ganz natürlich. Vielleicht hat auch die Benennung der akkadischen Zeichen, die in Kanaan bekannt gewesen sein wird, als Vorbild gedient[2]). In einzelnen Fällen mag wohl die Gestalt der betreffenden Zeichen auf die Namengebung eingewirkt haben[3]); dadurch würde sich die Ähnlichkeit einiger Buchstaben mit den in

[1]) Bauer und Leander, S. 65. Solche Zusammenstellungen sind schon öfters gemacht worden, besonders muß ich auf die von Lidzbarski, Ephemeris I, 133 hinweisen, auf die ich jetzt zufällig aufmerksam wurde und die mir bei der Abfassung jenes Paragraphen nicht gegenwärtig war. Allerdings scheint L. selbst, dem Prinzip der Akrophonie zuliebe, von solchen Zusammenstellungen nichts mehr wissen zu wollen (Ephemeris II, 138). Ob aber das hier Verworfene nicht am Ende doch das richtige gewesen ist? Hat ja doch auch die These von der ägyptischen Herkunft des phönizischen Alphabets, die L. ebendort auf der folgenden Seite (I, 134) vertritt, an der er aber später irre geworden zu sein scheint, sich endgültig als richtig erwiesen. Schon der Umstand, daß der Formenbestand des phönizischen Alphabets immer wieder zu solchen Zusammenstellungen geradezu herausfordert, scheint beachtenswert. Daß wir das „System" des Erfinders in allen Einzelheiten aufzeigen können, ist schon deswegen unwahrscheinlich, weil wir gar nicht bestimmt wissen, wie die Zeichen ganz ursprünglich ausgesehen haben. Übrigens ist ein von Anfang bis Ende streng durchgeführtes System gar nicht zu erwarten, sondern der Mann wird je nach der Eingebung des Augenblicks oder in Anlehnung an irgendeine Vorlage teils systematisch teils unsystematisch verfahren sein.

[2]) Bauer und Leander, S. 68.

[3]) Für Ṣade und Sameḫ nimmt dies ja auch Sethe an: Ursprung des Alphabets, S. 102, Note 2. Warum soll nicht für die übrigen Fälle das gleiche gelten?

den Namen ausgedrückten Gegenständen hinreichend erklären, soweit man überhaupt von einer Ähnlichkeit reden kann oder diese nicht auf Zufall beruht.

Wir glauben somit das Prinzip der Akrophonie, das uns für die Erklärung der phönizischen Zeichen eher störend als förderlich dünkt und das überdies bei dem nun wohl außer Zweifel gestellten ägyptischen Ursprung des semitischen Alphabets als Fremdkörper erscheinen muß, solange ablehnen zu müssen, als nicht durch die Auffindung älterer Zeichen seine tatsächliche Geltung einwandfrei bewiesen wird. Die Sinaischrift kann uns, wie wir dargetan zu haben meinen, einen solchen Beweis schwerlich liefern.

Druck von C. Schulze & Co., G. m. b. H., Gräfenhainichen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-24121/fragment/page=00000033

VERLAG VON MAX NIEMEYER IN HALLE A. S.

Historische Grammatik der Hebräischen Sprache des A. T.

Von

Hans Bauer und Pontus Leander

1. Band:

Einleitung. Schriftlehre. Laut- und Formenlehre

Mit einem Beitrag von Paul Kahle

1. Lieferung

1918. gr. 8. XV, S. 1—272. M. 10.—.

Islamische Ethik

Herausgegeben

von

Hans Bauer

Heft 1:

Über Intention, reine Absicht und Wahrhaftigkeit

1916. 8. X, 93 S. M. 3.—

Heft 2:

Von der Ehe

1917. 8. X, 120 S. M. 3.60.

Druck von C. Schulze & Co., G. m. b. H., Gräfenhainichen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-24121/fragment/page=00000036

D Da 1165

ULB Halle
000 786 055
3/1

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-24121/fragment/page=00000037